

Thebanische Spaziergänge: Beim Heiligen Theodor

Freitagmorgen, der muslimische Feiertag. Nur heute und am Sonntag, so wissen wir, ist das alte Kloster in der Molkatta-Ebene für Besucher geöffnet, denn an diesen beiden Tagen findet jeweils ein Gottesdienst statt. Er beginnt schon um sechs Uhr in der Frühe. Wir machen uns deshalb zeitig auf den Weg, der uns vom Ticketcorner zur Rückseite des Tempels von Medinet Habu führt. Von dort an verläuft die ungeteerte Piste südwärts an einer hässlichen neuen Mauer entlang, die neuerdings die Häuser der Siedlung gegen die Wüste – und damit gegen die archäologische Zone – abgrenzt. In Richtung Südwesten erkennen wir in einem halben Kilometer Entfernung ein von einer Mauer eingefasstes Kuppelgebäude sowie mehrere Bäume: unser Ziel, das Kloster des Heiligen Theodor.



Abb. 1: Der Weg zum Kloster

Dieser trägt den Zunamen „der aus dem Osten stammende Krieger“. *Tāudrūs el-Mashriki el-Muḥārib* nennen ihn die Kopten, als *Theodor Stratelates* (der Heerführer) kennen ihn die Katholiken. Wir erinnern uns an mehrere Venedig-Besuche und die beiden der Lagune zugewandten Säulen auf der Piazzetta vor dem Dogenpalast: beide haben einen Ägypten-Bezug. Auf der einen steht das Symboltier der Stadt, der Markus-Löwe, denn der Evangelist Markus aus Alexand-



Abb. 2: Venedig, die Piazzetta. Links die Säule mit dem Hl. Theodor auf dem Krokodil, rechts diejenige mit dem Markus-Löwen (Kupferstich von Matthäus Merian, 17. Jh.)

ria war der zweite Stadtpatron der „Serenissima“. Der erste jedoch steht neben ihm auf der andern Säule, eben jener „Stratelates“. Der Hinweis auf Ägypten ist unübersehbar: der Heilige Theodor steht auf einem Nilkrokodil.

Das Leben des Heiligen wird allerdings von den Katholiken und den Kopten unterschiedlich überliefert, es werden sogar zwei Heiligenviten miteinander vermengt. Nach ägyptischer Tradition wurde er um 270 in Antiochien als Sohn eines Ministers und einer Prinzessin geboren. Als römischer Soldat und später als Heerführer kämpfte er in Persien. Dort soll er sogar einen Drachen besiegt haben. In einer nächtlichen Vision sah er nicht nur die Jakobsleiter, auch der Erzengel Michael erschien ihm. Dazu ertönte die Stimme des Herrn: „*Dein Blut wird um meinwillen vergossen werden!*“ In der Folge bekehrte er nicht nur seine Untergebenen zum Christentum, sondern auch den persischen Heerführer! Daraufhin wurde er allerdings zum römischen Kaiser Diokletian beordert. Dieser verlangte von ihm, dem Christentum abzuschwören, was Theodor selbstverständlich verweigerte. Deshalb wurde er an einen Baum genagelt und gefoltert. So starb der Märtyrer unter Qualen im Jahre 306. Die Kopten feiern sein Gedenken am 12. Tuba (20. Januar).



Abb. 3: Theodor der Krieger (Bildchen aus der „Library“ des Klosters)

Wir sind inzwischen vor dem Kloster angelangt. Schon von Weitem hatten wir die Stimme des amtierenden Priesters vernommen: potente Lautsprecher sind auf dem Kuppeldach der Kirche angebracht. „*Do you have ticket?*“, fragt uns ein hier als Wächter stationierter Soldat. Er probiert es halt, seine Besoldung ist außerordentlich gering ...

Neben dem mit einem Bildnis des Heiligen geschmückten Tor ist ein Kippschalter in die Mauer eingelassen. Von unseren unzähligen Fahrten mit den Beledi-Taxis wissen wir, dass es sich nicht um einen Lichtschalter, sondern um eine Klingel handelt, die wir zu betätigen haben.

Darauf werden wir von einer schwarz gekleideten Nonne in



Abb. 4: Der Eingang des Klosters

den großen Hof eingelassen, durch den eine ganze Kinder­schar rennt. Rechts befindet sich die „Library“, uns gegen­über die Klosterkirche und die Räume der drei hier lebenden Nonnen. Siebzehn Kuppeln aus Nilschlammziegeln überda­chen die Gebäude. Wir betreten den Vorraum zur Kirche. An einem Tisch sitzt eine weitere Nonne. Sie gibt uns eine Kerze und bittet uns, die Schuhe auszuziehen. Beim Betreten des Kirchenraumes sehen wir, dass dies nicht die einzige Über­einstimmung zu den Gebräuchen in einer Moschee ist: auch hier werfen sich die Galabija-tragenden Männer im Gebet auf den teppichbelegten Boden, auch hier beten die Frauen auf der rechten Seite hinter einem Vorhang.



Abb. 5: Männer bei den Haikals

Die Luft im Kirchenraum ist weihrauchgeschwängert. Spär­liches Licht dringt durch kleine Öffnungen in den Kuppeln. Diese ruhen auf durch Stützbögen verbundenen Pfeilern. Drei weiß gekleidete Priester zelebrieren vor den vier Haikals die koptische Liturgie. Über diesen durch einen Vorhang ver­schlossenen Kultnischen sind große moderne Heiligenbilder angebracht. Sie zeigen die Heiligen Claudius und Theodor – vor dessen Haikal steht der Hauptaltar –, den Erzengel Michael sowie die Jungfrau Maria. Weitere Bilder im Kir­chenraum zeigen Anba Kyrillos, Umm Dolagy, Sitt Damiana, Anba Wanass – aber auch das „Abendmahl“ von Leonardo und eine „Jungfrau mit Kind“ von Raffael. Die blauäugigen und blonden Gestalten auf diesen billigen Reproduktionen italienischer Kunstwerke bilden einen seltsamen Kontrast zu den dunkelhäutigen Besuchern des Gottesdienstes.

Irgendwo soll es im Kloster noch verbaute Blöcke mit Hie­roglyphen geben. Sie stammen wohl aus dem benachbarten Tempel von Medinet Habu, wir können sie aber leider nicht finden.



Abb. 6: Frauen und Mädchen in ihrer Abteilung

Der Singsang der mit einem Mikrophon ausgerüsteten be­waffneten Priester wird immer wieder responsorienartig unterbrochen durch kurze Einwürfe der Gemeinde. Vor allem die prächtig gewandeten Frauen fallen hierbei durch ihren Eifer auf, ist der Heilige Theodor doch zuständig für Frauenleiden aller Art, nicht zuletzt für die Erfüllung des Wunsches nach einem Kinde. Zur Liturgie gehört auch, dass allen Anwesenden ein kleiner silberner Becher mit Wasser gereicht wird. Das entspricht wohl dem Abendmahlwein in der europäisch-christlichen Tradition. Ein Priester besprengt uns mit Weihwasser und erklärt uns in gutem Englisch die Liturgie. Dann wird wieder gesungen, auch gemeinsam. Die Melodien winden sich durch z.T. recht schwierige Melismen, allerdings nur im Tonraum einer Quarte, und enden oft auf einer Stufe unterhalb des Grundtones. Das kennen wir weder aus der arabischen noch der europäischen Musik – ein pha­raonisches Relikt? Jedenfalls wirkt die Feier auf uns recht archaisch, aber gleichzeitig auch sehr farbig.



Abb. 7: Ende des langen Gottesdienstes

Der lange Gottesdienst ist zu Ende, viele Leute begeben sich in den Hof. Dort suchen wir die „Library“ auf: ein lang­gestreckter Verkaufsraum für Devotionalien. Vorwiegend Kitsch (wie überall auf der Welt), es gibt aber auch schöne handgezogene Kerzen aus Bienenwachs, koptische Henkel­kreuze oder hölzerne geschnitzte Brotstempel. Dazu ver­kau­fen die jungen Mädchen Süßigkeiten und Getränke.



Abb. 8: In der Library

Die Leute strömen wieder in die Kirche, diesmal vor allem Kinder. Nun geht es im Innern lebhafter zu. Die Kinder sitzen nach Geschlechtern geteilt auf dem Boden. Der Priester spricht und singt in ein Mikrofon und animiert die Schar mitzusingen. Dann folgt eine Art Katechismusstunde: Bibelverse und das Glaubensbekenntnis sollen auswendig vorgetragen werden. Vor allem die Mädchen tun sich dabei hervor. Sie legen sich ein weißes Tuch mit Kreuzeszeichen auf den Kopf und ergreifen stolz das Mikrofon. Die Buben haben eher Flausen im Kopf und albern herum. Dann wird wieder gesungen, um nicht zu sagen gebüllt. Die Szene erinnert fast an amerikanische Erweckungsgottesdienste, der Priester ist ein begabter Animator.



Abb. 9: Käufliche Objekte aus der Library

Gegen Mittag endet auch diese Katechismusstunde. Die Leute stehen im Hofe noch plaudernd in Gruppen beisammen, einige besuchen den kleinen Friedhof südlich der Umfassungsmauer. Wir aber besuchen auch diesmal wieder das schöne Scheichgrab des großen ägyptischen Ägyptologen Habib Labachi (1906-1984), das sich innerhalb des Temenos befindet. Der freundliche Priester gesellt sich wieder zu uns. Er erklärt uns, der Gebäudekomplex in seiner heutigen Form stamme aus dem 19. Jahrhundert, gehe aber auf eine Gründung des 13. Jahrhunderts zurück. Ein Dokument aus der Zeit um 600 erwähne aber schon eine Kirche des Heiligen Theodor in der Nähe von Djeme, also Medinet Habu. Vor einiger Zeit sei das Kloster gründlich renoviert worden und beherberge jetzt drei Nonnen.

Später lesen wir dann in den „Briefen aus Aegypten, Aethiopien und der Halbinsel des Sinai“ von Richard Lepsius (1852) die erste Beschreibung des Klosters (Seite 297ff):

„Die kleine Kirche, in welcher sich jetzt sonntäglich die The-

baischen Christen zu versammeln pflegen, liegt einsam in der grossen Kiesebene südlich von Medinet Habu. Sie trägt eine arabische Kuppel und ist von einer Hofmauer umgeben. Ich trat vor einigen Tagen in dieselbe ein, als ich bemerkte hatte, dass die schwarzen Turbane, die nur von Kopten getragen werden, in grösserer Anzahl als gewöhnlich nach der Kapelle zogen. Es wurde das Fest des heiligen Donadeus gefeiert, welcher die Kirche gegründet hatte. [Anm.: Donadeus ist die lat. Form von Theodorus.] Die Funktion war vorüber; ich traf nur noch den alten Priester, der die Kirche verwaltet und bewohnt, nebst seiner zahlreichen Familie darin. Die Räume waren mit Matten belegt; man zeigte mir die Eintheilung derselben für die Männer und Frauen, die kleinen Kapellen mit buntem Schnitzwerk verziert, die sich daran schlossen, die viereckigen Wasserbehälter für Taufe und Weihwasser. Auf dem Lesepult lag noch ein grosses altes Koptisches Buch mit Abschnitten aus den Psalmen und den Evangelien, mit arabischer Übersetzung daneben. [...] Darauf liess ich mir den übrigen Bücherschatz der Kirche zeigen, der mir sogleich in einem grossen Tucho an den vier Zipfeln zusammengebunden gebracht wurde, und einige sehr zerlesene, theils koptische theils arabische Gebetbücher enthielt. Ich liess ein kleines Geschenk zum Besten der Kirche zurück und war schon ein Stück weiter geritten, als mich noch einer der Knaben einholte und mir athemlos einen kleinen zwiebackartigen geweihten Kuchen mit koptischen Kreuzen und griechischer Umschrift bestempelt, nachbrachte, der durch einen zweiten Bakschisch vergütet werden musste.“



Abb. 10: Eine hässliche Mauer trennt die Siedlung von der archäologischen Zone

Der Heimweg über die „große Kiesebene“ führt uns am verlassenen Fußballplatz der männlichen Jugend der Siedlung bei Medinet Habu vorbei. Während der letzten zwanzig Jahre wurde hier immer barfuß Fußball gespielt, uns schien es jedes Mal das gleiche Match zu sein. Jetzt dürfen die Anwohner die archäologische Zone nicht mehr betreten. Allerdings weist die hässliche neue Abgrenzungsmauer schon Fußlöcher auf, die zum Überklettern einladen ...

Aber auch uns sind die vielen Kostbarkeiten abseits der Touristenwege neuerdings versagt. Das Westgebirge wird jetzt von einer Mauer abgegrenzt, unsere Spaziergänge ins Reich der Göttin Meret Seger gehören der Vergangenheit an, das Ptah-Heiligtum wurde eingemauert ... Eine Art touristischer „Pharao-Park“ ist im Entstehen. Alles wird für den Massentourismus getan, wenig für die Bevölkerung. Wehmut beschleicht uns. Sollte dies der letzte „Thebanische Spaziergang“ gewesen sein?

Rudolf Jaggi